

Bert Hellinger, die „Systemaufstellungen“ und ich – eine autobiografische Geschichte¹

Wilfried Nelles

Der Wendepunkt

Der Höhepunkt war zugleich der Wendepunkt. Am 3. Mai 2005 widmete die „Süddeutsche Zeitung“ die ganze Seite 3 einem einzigen Thema: Bert Hellinger und dem am nächsten Tag beginnenden 5. Internationalen Kongress für Systemaufstellungen in Köln, den ich gemeinsam mit Heinrich Breuer konzipiert, organisiert und geleitet habe. Am Nachmittag hatte jemand von der „Tagesschau“ angerufen: Sie würden gerne am nächsten Abend in den „Tages-themen“ einen ausführlichen Bericht über den Kongress senden und ein Filmteam nach Köln schicken: „Dürfen wir filmen?“ Ich hatte nichts dagegen, sodass noch am selben Abend eine Kameracrew und eine junge Journalistin – sie war, wenn ich mich recht erinnere, eine freie Mitarbeiterin, die sich noch ihre Sporen verdienen musste – im Maritim Hotel, wo der Kongress stattfand, anrückten.

Hellinger war auch schon da, und er hatte mir gesagt, dass er eine große Paketsendung erwarte, ich solle ihm sofort Bescheid sagen, wenn sie eingetroffen sei. Als die Pakete da waren, gingen wir zu dem Stapel, und er öffnete eines. Ich wunderte mich: Der große Bert Hellinger war, so kam es mir vor, aufgeregt wie ein Schuljunge. Dann nahm er ein rotes Heft im DIN-A4-Format mit einem weißen Kreuz in der Mitte aus dem Stapel und reichte es mir: Ich las die Überschrift: „HellingerZeit“, groß in weißer Schrift auf einem schwarzen Balken; in der Zeile darunter klein und kursiv am rechten Rand: „*schrift*“. Seine – genauer gesagt: ihre – neue Zeitschrift. Ich öffnete das Heft, wieder zwei rote Seiten. Auf dem Innenumschlag zwei offene, gebende Hände, in denen eine rote Rosenblüte liegt, darunter in Weiß die Worte: „für Dich!“, auf der letzten Innenseite dasselbe Bild, diesmal mit dem Wort „Danke!“; auf der Rück-

seite ein seitenfüllendes Porträt von Hellinger; auf der dritten, ebenfalls knallroten Seite, in großen Lettern: „Jubiläum. Ich, Bert Hellinger, feiere in diesem Jahr meinen 80. Geburtstag“, und auf Seite 4, ebenfalls noch rot: „Jetzt bin ich wieder da ...“ – War er jemals weg, fragte ich mich? Dazwischen auf sehr dickem Papier fünf Seiten mit kurzen Auszügen aus seinen Büchern, zwei Seiten mit einer Art Editorial von ihm über seine Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und die Angriffe gegen ihn, das in keiner Beziehung zum übrigen Inhalt stand, und vier Seiten Werbung für Bücher und Seminare. Ein Esoterik- und Werbemagazin.

Ich war schockiert. Hoffentlich kriegt die Presse das nicht in die Finger, war einer meiner ersten Gedanken. Und ich war verlegen. Ich sah Hellingers Stolz und Freude und dachte zugleich: Mein Gott, was soll das denn jetzt? Aber das konnte ich ihm nicht sagen. Ich weiß nicht mehr, was ich dann gesagt habe, ich habe mich irgendwie aus der Affäre gezogen, schließlich hatte ich viel zu tun. Drei Wochen später habe ich Bert und Sophie Hellinger in einem Brief meine Meinung dazu mitgeteilt, ich gebe ihn hier vollständig wieder:

Liebe Sophie, lieber Bert,

zu Eurer Zeitschrift möchte ich Euch eine Rückmeldung geben.

Es ist mir unklar, an wen sie sich wendet, was die Zielgruppe ist. Sind es die Aufsteller, unsere Klienten oder wollt Ihr ganz andere Menschen ansprechen? Soll es eine Alternative zur „Praxis der Systemaufstellung“ sein? Es wäre gut, wenn Ihr deutlich sagt, wo der Platz dieser Zeitschrift im Feld ist.

Formal und inhaltlich halte ich das erste Heft noch nicht für gelungen. Der Gesamteindruck ist fast amateurhaft und wirkt tatsächlich ziemlich esoterisch. Ist das gewollt? Es könnte geeignet sein, viele Vorwürfe, die Dir, Bert, zu Unrecht gemacht wurden (Guru, Sekte etc.), im Nachhinein als richtig erscheinen zu lassen. Im Einzelnen:

Der Titel: **HellingerZeitschrift** – was heißt das? Hieße es nur Hellinger-Zeitschrift, hätte ich kein Problem. Aber so, mit der fett gedruckten **HellingerZeit** (und dem Riesenfoto auf der Rückseite), entsteht tatsächlich der Eindruck eines Personenkultes.

Das Layout finde ich einfach schlecht, wobei ich geschmackliche Fragen (Farbe, Titelblatt, Rosen) beiseitelasse. Mindestens drei ganz und gar verschiedene Schriftstile, dazu häufiger Wechsel von Kursiv-, Fett- und Normaldruck ergeben kein klares Bild, sondern eher ein Durcheinander. Auch die Grundschrift ist für eine Zeitschrift nicht gut, besser wäre eine Schrift mit Serifen. Und sie ist auch zu groß und zu fett – es sieht aus, als müsste man damit die Seiten füllen. Auch das dicke Papier passt eher zu einem Prospekt als zu einer Zeitschrift. Dafür kostet sie aber sehr viel Geld. Zum Vergleich: Die ‚Praxis der Systemaufstellung‘ bietet im Jahr ca. 200 Seiten redaktionellen Text für 24,40 €, Eure Zeitschrift hat auch bei 4 Ausgaben weniger als die Hälfte Text und kostet mehr als das Doppelte.

Der Text enthält viele Zeichensetzungsfehler, hinzu kommen Grammatikfehler, vor allem bei der Benutzung des Genitivs. Es fehlt offenbar ein sprachsicherer Redakteur. Das tut besonders weh, weil Du, Bert, doch sonst so überaus sorgfältig mit Sprache umgehst.

Was den Inhalt angeht, so ist manches alt und bereits oft veröffentlicht. Und eines verstehe ich nicht: „**Jetzt bin ich wieder da.**“ Ich habe Dich, Bert, immer als „da“ wahrgenommen, auch als Leitfigur und Lehrer. Vielleicht willst Du das jetzt mit neuen Inhalten und Formen ausfüllen. Wenn Du mehr Präsenz zeigen und Deinen Anteil deutlicher zum Ausdruck bringen möchtest, indem Du zum Beispiel Ausbildungen anbietest, ist das wunderbar. Aber so, wie das hier beschrieben wird, wirkt es, als seiest Du abwesend gewesen oder hättest diese Funktionen bisher nicht ausgefüllt. Für mich hast Du sie auf eine ganz einmalige und passende Weise ausgefüllt. Diese Ausdrucksweise entwertet das Frühere.

Lieber Bert, ich habe die zuerst subtile und dann immer offenere Ausgrenzung wahrgenommen, die in den letzten zwei bis drei Jahren Dir gegenüber in der Aufstellerszene betrieben wurde, und klar dazu Stellung genommen. Das werde ich auch weiter tun. Ich will Dir auch nicht reinreden, welchen Weg Du gehst und wie Du dies machst. Ich teile Dir nur mit, wie die Zeitschrift auf mich wirkt. In meinen Augen hast Du es nicht nötig, für irgendetwas zu kämpfen.

Deine Arbeit und Dein Geist sind immer weiter geworden, aber diese Zeitschrift atmet in Form und Inhalt nicht den Geist der Offenheit, Weite und Tiefe und der Präzision, der Deine Arbeit so auszeichnet. In der gegenwärtigen Form erscheint sie mir fast als das Gegenteil, und ich fürchte, sie führt in die Isolation. Ich habe noch keinen Kollegen getroffen, der nicht mit dem Kopf geschüttelt hätte, und ich habe nur mit solchen gesprochen, die Dir mit Herz und Seele verbunden sind. Falls Du in eine andere Richtung gehen und ein neues Feld neben dem bisherigen Aufstellungsfeld bedienen möchtest, hielte ich es für wichtig, dies deutlicher auszusprechen. Aber auch dann wären formale Verbesserungen dringend geboten.

Diese Einschätzung ändert natürlich nichts an meiner Haltung zu Euch und zur Aufstellungsarbeit. Für mich ist es ein Gebot der Freundschaft und der Achtung, Euch dies mitzuteilen. Wenn Ihr möchtet, können wir in Neuchâtel darüber reden, ich bin mit Birgid die ersten beiden Tage dort.

Herzliche Grüße

In Neuchâtel/Schweiz hatte Hellinger kurz danach einen Kurs, zu dem ich eingeladen war. Ich traf ihn beim Einchecken im Hotel. Auf meinen Brief hatte ich bis dahin keine Antwort bekommen (ich habe auch später keine bekommen). Als ich aus unserem Auto ausstieg, hatte meine Frau gesagt: „Jetzt wirst du exkommuniziert.“ Aber Hellinger freute sich einfach, mich zu sehen, und als ich ihn auf den Brief ansprach, meinte er nur: „Was du geschrieben hast, stimmt ja, aber das war ja nur das erste Heft.“ In den nächsten Tagen merkte ich bei unserem abendlichen Beisammensein, dass er ganz unsicher war und nicht wusste, wo seine Arbeit hingehen sollte. Auf alle Fragen, die ich ihm dazu gestellt habe, hat er nur ausweichend geantwortet – so kannte ich ihn nicht. Erst Jahre danach wurde es mir ganz klar: Die Arbeit von Bert Hellinger war schon zu diesem Zeitpunkt nicht mehr die Arbeit von Bert, sondern die von Marie-Sophie Hellinger. Er hatte seine eigene Ar-

beit aufgegeben und sah seine einzige Aufgabe darin, ihr zu folgen und sie zu unterstützen.

Der Kongress war wunderbar, ein voller Erfolg. Wir hatten rund 1300 Teilnehmer aus aller Welt, großartige Referenten, und es herrschte eine Stimmung wie beim ersten Kongress acht Jahre vorher in Wiesloch. Auch Bert Hellinger war mehr als zufrieden – nachdem er vom Würzburger Kongress 2003 frühzeitig abgereist war, war er dieses Mal hochzufrieden und hat sich bei einem gemeinsamen Abschiedsessen und auch noch einmal per Brief aufs Herzlichste bei Heinrich und mir bedankt. Die Leute vom Fernsehen hatte er ausgetrickst. Sie wollten Bilder von Verbeugungen oder Niederknien, um das damalige Narrativ des autoritären Pseudotherapeuten bedienen zu können, aber Hellinger hat einfach keine Aufstellung gemacht. Das Publikum wurde unruhig – alle warteten darauf, dass er wie gewohnt zum Auftakt des Kongresses einige Aufstellungen machen würde, aber er redete und redete und redete. In der Pause sagte er zu mir: „Die Fernsehleute wollen mich reinlegen, aber ich werde ihnen den Gefallen nicht tun, ich mache heute keine Aufstellung.“

Die verantwortliche Journalistin war total verzweifelt, sie sollte für die Tagesthemen Bilder liefern, und wenn sie nichts im Kasten hatte, war das ein Desaster für ihre Karriere. Sie hat mich bekniert, ihr irgendwelche Aufnahmen von Aufstellungen zu ermöglichen, aber in den Workshops, wo sie filmen wollte, haben die Teilnehmer nicht mitgemacht. Und es ging nur um die passenden Bilder für eine Story, die schon feststand – am Kongress war das Fernsehen überhaupt nicht interessiert. Sie hätte Interviews mit Hellinger oder mit unseren teils sehr bekannten und sehr hochkarätigen Gästen aus den USA, Südafrika, Israel und anderen Ländern, auch bekannten Persönlichkeiten aus Deutschland, machen und sie zu Hellinger oder dem Familienstellen befragen können, aber es ging nur um ein bestimmtes Narrativ und die dazu passenden Bilder. Ich habe damals einiges darüber gelernt, wie Nachrichten gemacht werden.

Abschied und Neubeginn

In dem Jahr nach dem Kongress wurde immer deutlicher, dass Hellinger genau das Gegenteil von dem tat, was er immer über die Mann-Frau-Beziehung als „Ordnung“ verkündet hatte: Er folgte jetzt in allem seiner Frau, und zwar nicht nur im Persönlichen, sondern auch in seiner Arbeit.

Ich wollte es lange nicht wahrhaben, aber er traf keine eigenen Entscheidungen mehr – und wenn er doch etwas versprach und es ihr nicht gefiel, wurde es wieder umgestoßen. Das galt sogar für persönliche Verabredungen, die er ohne vorherige Rücksprache getroffen hatte. Als im Frühjahr 2006, wo ich ihn zusammen mit Heinrich Breuer in Taiwan auf der 1. Asienkonferenz getroffen und wir persönlich eine sehr gute Zeit zusammen verbracht hatten, in Deutschland per anonymen Faxen das Gerücht verbreitet wurde, Heinrich Breuer und Wilfried Nelles hätten sich in Taiwan „schändlich“ benommen und Bert „verraten“, habe ich ihn noch einmal zur Rede gestellt und, da er nur ausweichend antwortete, den Kontakt eingestellt. Später ist mir aufgefallen, dass sogar Briefe, die er unterschrieben hatte, wohl nicht von ihm selbst verfasst waren.

Für mich war das eine tiefe Enttäuschung. Das Persönliche interessierte mich dabei nicht. Ich kannte Marie-Sophie schon vor Hellinger, tatsächlich hat sie ihn über mich kennengelernt. Seit 1997 hatte sie in Spanien, wo sie damals mit ihrem Lebensgefährten, einem deutschen Hotelbesitzer, lebte und in einem von dessen Hotels ein Seminarzentrum betrieb, und an ihrem zweiten Wohnsitz in Kössen/Österreich Seminare für mich organisiert. Ich habe mich zwar sehr gewundert, als ich im Jahr 2001 entdeckte, dass Hellinger sich auf eine intime Beziehung mit ihr eingelassen hatte, aber das war nicht meine Sache.

Aber das Familienstellen war meine Sache, und ich hatte mich in den öffentlich ausgetragenen Konflikten zwischen den „Systemikern“ und Hellinger, die in der Zeit zwischen 2000 und 2005 auch oft auf persönlich verletzende Weise gegen Hellinger ausgetragen wurden, immer an seine Seite gestellt, und zwar aus tiefster Überzeugung, weil ich seine phänomenologische Sicht und auch seinen Arbeitsstil, die Wahrhaftigkeit und Kompromisslosigkeit, mit der er seine Wahrnehmung äußerte, ganz teilte.

Auch unter den Aufstellerkollegen habe ich mir damit nicht viele Freunde gemacht. Vielen ging Hellinger zu weit, war er zu radikal oder „dogmatisch“, und ich galt manchen als dogmatischer Verteidiger des Dogmatikers. Sicher formulierte er oft dogmatisch, aber darin war – fast – immer eine Wahrheit. Abgesehen von seiner unglaublichen therapeutischen Klarsicht: Hellingers Aufrichtigkeit, das Stehen zu sich selbst und seiner Wahrnehmung und die Direktheit seiner Aussagen habe ich geliebt, und ich habe ganz viel davon für meine eigene Arbeit und auch für meine persön-

liche Entwicklung mitgenommen. Im Grunde war Hellinger viel weniger dogmatisch als die meisten seiner Kritiker unter den Aufstellern (die ihre Kritik aber selten offen äußerten – es sei denn, sie trennten und distanzieren sich von ihm, wie z. B. Matthias Varga von Kibéd). Sie formulierten zwar glatter und weicher, ließen es aber kaum zu, dass ihr Weltbild durch eine gesehene oder erfahrene Wirklichkeit erschüttert wurde. Hellinger hingegen war immer offen für Neues und für Veränderung. Nur am Rande: In den wenigen Fällen, in denen ich seine Aussagen als „falsch“ angesehen habe, habe ich ihm das mindestens genauso offen mitgeteilt wie in dem oben zitierten Brief, und er hat mir dies nie übel genommen.

Diese von Hellinger „phänomenologisch“ genannte Haltung war meine tiefste Verbindung mit ihm und seiner Arbeit. Die „Ordnungen“ spielten eher eine Nebenrolle, zum Teil hielt ich sie sogar für falsch oder nur eingeschränkt zutreffend. Die „Ordnungen der Liebe“ sind zum Teil einfach nur allgemeine soziale Ordnungen, die mit Liebe nichts zu tun haben, und zum Teil kindliche Ordnungen, die zum Kind und zum kindlichen Gruppenbewusstsein gehören.² Hellingers phänomenologische Haltung, die Offenheit für den Augenblick, das Vertrauen in die eigene Wahrnehmung, der Mut, dies ohne jede Einschränkung auszusprechen, auch auf die Gefahr hin, total danebenzuliegen – das war das, was mich vom ersten Moment an überzeugte. Darin lag das Geheimnis und die ganze Kraft seiner Arbeit, auch das, was ihn schließlich so berühmt gemacht hat. Und was die Aufstellungsmethode betrifft, wusste ich schon beim Lesen von „Ordnungen der Liebe“ und dann erst recht nach dem eigenen Erleben mit absoluter Sicherheit, dass dies ein geniales Instrument ist.

Aber so genial es ist – es ist eben nur ein Instrument, noch nicht einmal eine richtige Methode. Ich vergleiche es gerne mit der Erfindung der Röntgenstrahlen. Damit konnte man zum ersten Mal direkt in den Körper hineinschauen. Mit den Aufstellungen kann man zum ersten Mal direkt in die Seele schauen – wobei die Seele jedoch nichts Gegenständliches ist wie der Körper, insofern hinkt der Vergleich ein wenig.³ Mir scheint er aber dennoch recht aussagekräftig, denn Aufstellungen können die seelischen Vorgänge im Klienten oder in einer Familie oder einer Kultur spiegeln. Aber wie ein Röntgenologe etwas von Medizin verstehen muss, um seine Bilder lesen und verstehen zu können und daraus eine passende Therapie abzuleiten, so müsste ein „Aufsteller“ auch etwas von der Seele und von Psychologie

verstehen, um dieses Instrument sinnvoll anwenden zu können. Ohne ein tiefes Verständnis seelischer Vorgänge und des menschlichen Bewusstseins ist die Aufstellungsarbeit zwar nicht, wie es Kritiker damals formuliert haben, „Hokuspokus“, aber so etwas wie gehobene Unterhaltung, ein ergreifendes Theater, bei dem emotionale Ergriffenheit mit seelischer Tiefe verwechselt wird.

Bert Hellinger und das „Systemische“

Bert Hellinger verstand etwas von Psychologie, und er verstand sie ganz anders als der damalige Mainstream, auch anders als die Kollegen von der „systemischen Therapie“, mit denen er im Grunde nichts zu tun hatte. Die Vermischung von Hellingers Arbeit mit systemischer Therapie hat Gunthard Weber „verbrochen“, indem er seinem Buch „Zweierlei Glück“, dem ersten Buch über Hellingers Arbeit, den Untertitel „Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers“ verpasste. Das war, wie Gunthard Weber selbst später gesagt hat, ein Fehler. Er, der selbst aus der systemischen Ecke kam und dort auch sein Leben lang geblieben ist, war begeistert von der Kraft in Hellingers Arbeit und auch beeindruckt und berührt von dem, was er dabei über sich selbst erfahren und mitgenommen hat. Er wollte eine Brücke bauen und hat dies auch getan, hat Hellinger damit aber auch in gewisser Weise für die systemische Therapie zu vereinnahmen versucht, und dies war längst nicht allen Systemikern⁴ recht – und Hellinger selbst ist nie über diese Brücke gegangen.

Einige systemische Therapeuten waren zwar, wie Weber selbst, von Hellingers Arbeit fasziniert und sahen darin eine Kraft, die ihrer eigenen Arbeit fehlte, aber ganz damit anfreunden konnte sich kaum jemand, und mit der Zeit haben sich die meisten förmlich von Hellinger distanziert.⁵ Sich wirklich auf Hellingers Ansatz einzulassen hätte nämlich bedeutet, die systemisch-konstruktivistische Heimat verlassen zu müssen, und dazu war keiner bereit – noch nicht einmal Gunthard Weber. Hellinger hatte nämlich mit „Systemen“, der „systemischen Therapie“ und erst recht der dieser zugrunde liegenden Systemtheorie nichts am Hut. Letztere kannte er so gut wie nicht.

Ich hatte das – nicht sehr große – Vergnügen, mich in meinem Soziologiestudium ausführlich mit der (soziologischen) Systemtheorie befassen zu dürfen, sie war sogar eines meiner Prüfungsthemen bei der Magisterprüfung

und auch im Rigorosum. 1973 oder 1974 war ich dann live dabei, als sich Niklas Luhmann und Jürgen Habermas auf dem Deutschen Soziologentag über dieses Thema bekriegten. Dass mir die Systemtheorie dann mehr als zwanzig Jahre später in der Psychologie begegnen sollte und dort als der letzte Schrei galt, hat mich dann aber sehr verwundert. Dass diese aus der Kybernetik kommende abstrakte Theorie, die mir schon in der Soziologie als etwas rein Technisches begegnet war, etwas zur Heilung verwundeter Seelen oder gar zu innerem, seelischem Wachstum beitragen sollte, fand ich recht abwegig.

Das gilt auch für Hellinger – er hatte damit, wie gesagt, nichts am Hut, er hat sich nie damit befasst. Wenn er das Wort „Familiensystem“ gelegentlich benutzte, dann geschah dies in einem alltagssprachlichen Sinne. Allerdings war dies eine Schwäche von Hellinger: Er nahm es manchmal mit Begriffen nicht allzu genau. Aber wer ihm zuschaute oder seine Bücher las, konnte genau sehen: Hellinger ging es immer um die Seele. Und das ist, ebenso wie der „Geist“, kein systemischer Begriff. Zwar kann man eine Familie als ein System betrachten, aber dann ist es keine Familie, keine natürlich gewachsene und weiter wachsende Gemeinschaft mehr.

Ein System ist etwas ganz anderes, ein theoretisches Konzept, das Zusammenhänge zwischen einer Ganzheit und deren Teilen beschreibt und das Ganze nicht von den Teilen her versteht, sondern umgekehrt die Teile in ihrer Funktion für das Ganze betrachtet. Dieses Konstrukt wird dann über soziale oder seelische Wirklichkeiten darübergerlegt wie eine Folie, um darin bestimmte Regelmäßigkeiten zu sehen. Das passt sehr gut für künstlich geschaffene Systeme. Für die Tatsache des Wachstums – und damit für alles Natürliche und Lebendige – hat die Systemtheorie jedoch keinen Sinn. Erst recht fehlt ihr ein Verständnis für Bewusstsein, Geist und Seele.

In systemtheoretisch-konstruktivistischer Sicht gibt es keinen Unterschied zwischen Lebendigem und Künstlichem, zwischen Mensch und Maschine, alles folgt denselben mechanischen Gesetzen. Die Schlüsselbegriffe sind Struktur und Funktion, auch alle lebendigen Vorgänge werden darunter subsumiert. Weil man damit Wandel nur schwer und plötzliche qualitative Veränderungen – wie die Entstehung von Leben oder von Bewusstsein – gar nicht erklären kann, kam man auf den Begriff der „Autopoiesis“ – ein griechisches Wort, das den Vorteil hat, dass

die meisten es nicht so recht verstehen. Es ist der „Deus ex Machina“ der Systemtheorie. Auf Deutsch bedeutet es „Selbsterschaffung“, aber wie etwas sich selbst erschaffen kann, bleibt dabei vollkommen offen.⁶ Die Theorie hat aber gewaltige Auswirkungen, denn inzwischen glaubt der moderne Mensch tatsächlich, sich selbst erschaffen zu können oder gar zu müssen.⁷

Systeme können mechanisch „lernen“ (wie ein Computer), aber sie sind nicht von selbst entstanden und können auch nicht wachsen. Dieses „Lernen“ ist ein rein technischer Vorgang und hat nichts mit Bewusstsein oder mit Seele zu tun. Dies, Bewusstsein und Seele, ist aber das, worum es in der Psychologie – und beim Menschen generell – geht! Die Systemtheorie ist eine abstrakte und materialistische Veranstaltung, und wer aus dieser Perspektive (mit dem systemischen Blick) auf seelische Vorgänge, auf Menschen und auf menschliche Gruppen schaut, sieht sie automatisch als etwas Seelenloses und auch Geistloses an. Auch die Natur bleibt in der systemtheoretischen Betrachtung etwas rein Mechanisches.

Die praktischen Auswirkungen der konstruktivistisch-systemischen Weltanschauung (das ist es nämlich, nicht nur eine wissenschaftliche Theorie) zeigen sich in den aktuellen Auseinandersetzungen darüber, was eine Familie ist. Heute wird die Familie tatsächlich immer mehr zu einem künstlichen System gemacht, in dem die „Rollen“ – Vater, Mutter, Kind – von beliebigen Personen besetzt werden können, sogar unabhängig vom natürlichen Geschlecht (aus systemischer Sicht könnten sie sogar von Maschinen besetzt werden). Männer sollen, so wird es in Gesetzen festgelegt, Mütter und Frauen sollen Väter sein können, und Kinder können mehrere Mütter haben. Familien wachsen nicht mehr, sondern werden zusammengestellt (konstruiert, nachdem die alte Familie dekonstruiert wurde), Kinder entstehen nicht mehr auf natürliche Weise, auf die die Eltern kaum Einfluss nehmen können, sie werden ihnen nicht mehr, wie es früher einmal hieß, „geschenkt“, sondern werden, nach Möglichkeit bis ins letzte Detail, geplant und künstlich erzeugt. „Familie“ ist nichts anderes mehr als ein Konstrukt von Rollen oder, systemtheoretisch gesprochen, von Struktur und Funktion. Das ist Konstruktivismus in der realen Welt, eine Folge des theoretischen Konstruktivismus und der soziologischen und systemischen Vereinnahmung und Umformung natürlicher – und auch seelischer – Prozesse. „Systemische“ Therapie hat diese Sichtweise a priori in sich und ist damit blind dafür,

was dies für die Seele bedeutet. Damit ist sie in meinen Augen keine Psychologie, keine Seelenkunde oder Seelenlehre mehr.

Systemaufstellungen

Damit bin ich nun bei den „Systemaufstellungen“ und deren Praxis, die dieser Zeitschrift ihren Namen verliehen haben. Ich gehöre zwar zu den ersten Autoren, war aber bei der Gründung nicht dabei, deshalb bin ich nicht ganz sicher, ob meine Interpretation stimmt. Ich denke, der Name „Praxis der Systemaufstellung“ war mehr pragmatisch als theoretisch gemeint. Damals hatte man nämlich entdeckt, dass man mit Aufstellungen nicht nur die inneren Vorgänge in Familien abbilden konnte, sondern auch die in Firmen und Organisationen, also in künstlichen, „gemachten“ (im Gegensatz zu natürlich gewachsenen) sozialen Gruppen und Einrichtungen, für die der Begriff „System“ passt. „Systemaufstellung“ war einfach der umfassendere Begriff gegenüber „Familienaufstellung“, und da damals viele hofften, dass sich die Aufstellungsarbeit auch in der Wirtschaft und Verwaltung ausbreiten würde und man damit viel Geld verdienen könnte, war es naheliegend, diesen Namen zu verwenden.

Begriffe sind aber nicht unschuldig, sie tragen immer eine Weltanschauung in sich, eine Perspektive, einen Standort und einen von diesem Standort bestimmten Blick, mit dem man auf die Welt schaut. Mit dem Begriff „Systemaufstellungen“ wurde somit, sei es gewollt oder ungewollt, zugleich eine solche Perspektive etabliert. Zudem kam darin auch eine Spaltung zum Ausdruck, die die Arbeit mit Aufstellungen von Anfang an begleitet und daraus resultiert, dass unter den ersten und wichtigsten „Schülern“ Hellingers viele systemische Therapeuten waren, die ihre ganz andere (systemisch-konstruktivistische) Sicht in Hellingers Arbeit hineintrugen.

Der bereits genannte Gunthard Weber war sicherlich der einflussreichste darunter, er hat maßgeblich dazu beigetragen, dass Hellinger plötzlich ein „Star“ in der Szene wurde, später auch weit über diese Szene hinaus. Weber war für Hellinger etwas Ähnliches wie Ouspensky für Gurdijeff: Beide haben den Meister berühmt gemacht und ihn zugleich modifiziert und entschärft. Die „Systemaufstellungen“ sind Gunthard Webers Sache, nicht die von Bert Hellinger. Zugleich hatte Weber, so habe ich es jedenfalls

wahrgenommen, eine tiefe Loyalität, ja sogar Liebe zu Bert Hellinger. Sein Buch „Zweierlei Glück“, das Hellinger berühmt gemacht hat, war eine ganz selbstlose Leistung, ein Dienst, bei dem er sich und seine Sicht der Dinge ganz zurückgenommen hat. Dasselbe gilt für die internationalen Hellinger-Kongresse, die Gunthard Weber ins Leben gerufen hat und von denen ich selbst die beiden letzten gemeinsam mit Heinrich Breuer leiten durfte. Ich weiß, wie viel Arbeit dies war, aber auch, welche Freude darin lag und wie es mich beflügelt hat. Die Kongresse gehören sicher zu den Höhepunkten meines beruflichen Lebens.

„Systemisch-konstruktivistisch“ versus „phänomenologisch“

Ich bin nach wie vor der Meinung, dass man „systemisch-konstruktivistisch“ und „phänomenologisch“ nicht unter einen Hut bringen kann. Ich will das hier nicht groß ausführen, das habe ich in mehreren Artikeln in dieser Zeitschrift und besonders in meinen Büchern getan. Phänomenologie ist etwas ganz anderes, als die meisten Aufsteller darunter verstehen. Es bedeutet, sich von den Phänomenen, von den Erscheinungen der Welt und des Lebens, ergreifen zu lassen. Auch von mir selbst, meinem Sosein, dem, was und wie ich bin (anstatt einer Idee zu folgen, wie ich sein möchte). Dabei stirbt jede Ich-Vorstellung, vor allem die moderne Idee der „Autonomie“ und Selbstbestimmung, die für die systemisch-konstruktivistische Sicht leitend ist und das gesamte moderne Bewusstsein bestimmt – auch das der meisten „Systemaufsteller“.

Da geht kein „Ein bisschen hiervon und ein bisschen davon“. Entweder ich glaube, dass ich die Welt (mein Leben) im Griff haben soll und muss – oder, wenn es um Familientherapie geht, dass von den jeweils „autonomen“ Mitgliedern einer Familie ausgehandelt werden muss, wie man das System Familie gestaltet, wie es und die Rolle der jeweiligen Familienmitglieder („Systemteile“) darin aussehen soll(en) –, oder ich *lasse mich davon ergreifen*, ich lasse mich davon ergreifen, wie diese Familie tatsächlich ist, mich geprägt hat und in mir wirkt. Entweder ich glaube, dass ich mein Leben, meine Kindheit, meine Familiengeschichte „durcharbeiten“ und die Verstrickungen lösen soll und muss, oder ich bin bereit, mich davon bearbeiten, durcharbeiten, durchdringen und läutern, letztlich verbrennen zu lassen. Letzteres hieße, um es mit einem Buchtitel Hellingers zu sagen, „Anerkennen, was ist“

(wobei ich diese Aussage in meiner Arbeit modifiziere in „Sehen, was ist“). Sonst nichts, kein Tun, kein Machen, kein „An-sich-Arbeiten“, kein Verstrickungenlösen. Das ist die phänomenologische Haltung, sie ist das genaue Gegenteil der konstruktivistischen.

Auch Bert Hellinger hat dies nicht immer beherzigt und vielleicht auch nicht wirklich verstanden. Er hatte Phasen, wo er so gut wie nichts gemacht hat, wo es tatsächlich nur ums Anschauen und Wirkenlassen ging, und andere, wo er einer Idee folgte oder „Verstrickungen lösen“ wollte. Das gilt besonders für die Zeit bis etwa 2000, das sogenannte „klassische Familienstellen“, wo er sogar die Idee hatte, mit Familienaufstellungen Krebs und so gut wie alle anderen Krankheiten heilen zu können – sofern die Klienten seinen Einsichten in die in der Krankheit wirkenden Dynamiken folgten. Ob er das wirklich geglaubt hat, weiß ich nicht, aber die Videoserie mit Büchern, die er dazu veröffentlicht hat, lassen es so erscheinen.

Unabhängig davon, was Hellinger gedacht hat: Sätze wie „Ich folge dir nach“ oder „Ich gehe für dich“ und die daraus abgeleiteten „Dynamiken“ zum Thema Krankheit und Sterben gehören für mich zu den großen Schwachstellen von Hellingers Arbeit. Das ist vorsichtig ausgedrückt, sie sind einfach irreführend und operieren auf eine sehr bedenkliche Weise mit dem Thema Schuld. Es liegt nämlich die Anmaßung darin, dass der einzelne Mensch in gewisser Weise schuld an der Krankheit sei, und auch die Anmaßung, als Therapeut dem Kranken die richtige Lösung zeigen und als Betroffener die Krankheit wegmachen zu können, wenn man nur das Richtige tue. Und Aufstellungen, so glaubte man – und Hellinger erweckte zumindest oft diesen Eindruck –, zeigen, was richtig ist, zeigen die „gute Lösung“.

Wenn sie dann nicht eintritt, hat der Klient etwas falsch gemacht. Hellinger hat ständig das Wort Anmaßung benutzt, etwa wenn Kinder versuchen, den Eltern zu helfen, ihnen etwas abnehmen wollen, aber er hat selten die Anmaßung gesehen, die in seiner eigenen Arbeit steckte – zumindest so lange, wie er etwas „lösen“ wollte.

Wenn er jedoch, was auch oft vorkam, auf das Lösenwollen verzichtete, indem er zum Beispiel sagte: „Hier kann ich nichts machen“ (leider hat er anstatt „ich“ oft „man“ gesagt, was man zu Recht als dogmatisch bezeichnen kann), wurden ihm andere Therapeuten und auch viele Aufsteller

oft böse. Für mich waren das die Momente, in denen er am stärksten war, die Momente, in denen er tatsächlich ganz phänomenologisch (ohne Absicht) arbeitete. Vieles bei ihm war einfach widersprüchlich.

Hier zeigt sich eine Schwachstelle, die sich durch Hellingers gesamte Arbeit zieht: Er hat keine tiefere theoretische Reflexion der sich in Aufstellungen zeigenden Prozesse geleistet, er ist mehr oder weniger bei der unmittelbaren Anschauung und Ad-hoc-Erklärungen geblieben, die dann – zum Teil von ihm selbst, zum Teil auch von anderen Aufstellern – als „Ordnungen“ oder „Familiendynamiken“ festgeschrieben wurden. Man muss ihm das nicht anlasten, denn man kann nicht alles können. Was man ihm vielleicht ankreiden kann, ist, dass er dazu nie den Dialog gesucht – ja, ihn sogar verweigert – hat. Das hatte wohl persönliche Hintergründe, auf die ich unten noch eingehen werde – er war dazu schlicht von seiner Persönlichkeit her nicht fähig.

Aber die, die die Methode übernommen haben, hätten dies leisten müssen. Die „Praxis der Systemaufstellung“ hätte das Forum dafür sein können und war es in den Anfängen auch. Mit dem Rückzug von Bert Hellinger, dem zunehmenden Bestreben nach gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Anerkennung und der weitestgehenden Ausrichtung auf „das Systemische“ war dann aber die Luft raus. Ich war im letzten Jahr der Printausgabe Mitglied der Redaktion, habe aber mit meinen Ideen dazu keine Resonanz gefunden, sodass ich mich nach einem Jahr wieder zurückgezogen habe. Das heißt nicht, dass ich es besser gemacht hätte als die, die es dann gemacht haben. Wahrscheinlich war einfach etwas anderes an der Reihe.

**Liebe Leserin, lieber Leser,
der Text von Wilfried Nelles geht noch weiter. Sie können den vollständigen Text in unserem Jubiläumsabschnitt auf der Webseite www.praxis-der-systemaufstellung.de lesen.**

Es geht mit folgenden Abschnitten weiter:

- **Ich will**
- **Zugehörigkeit**
- **Das „Objektive“ ist ganz subjektiv**
- **Nur der Schmerz heilt**
- **Die Ontologisierung von Hellingers Aussagen**
- **Hellinger und die Jugend**
- **Mein Weg**



Wilfried Nelles
wilfried-nelles.de

⁷ Siehe dazu mein neues Buch: Krieg gegen die Natur. Das moderne Bewusstsein und seine Grenzen, Nettersheim 2023, sowie das Buch meines Sohnes Malte: Malte Nelles: Gottes Umzug ins Ich und seine Folgen. Eine Tiefenpsychologie des modernen Menschen, München 2023.

Literatur

¹ Der 25. Geburtstag der „Praxis der Systemaufstellung“ fällt ziemlich genau zusammen mit meinem 75. Geburtstag. Ich danke Kerstin Kuschik, dass sie mich mit der Einladung zu diesem Artikel zu einem Rückblick auf die letzten 25 Jahre animiert hat – ich habe dabei manche Entwicklung in meiner Arbeit noch einmal sehr viel deutlicher sehen können.

² Siehe dazu meinen Artikel „Anmerkungen zu den Ordnungen der Liebe“, <https://www.nellesinstitut.de/blog/anmerkungen-zu-den-ordnungen-der-liebe/>.

³ Zu meinem Verständnis von Seele siehe: Wilfried Nelles: Welt und Seele, in: Ders. Krieg gegen die Natur. Das moderne Bewusstsein und seine Grenzen, Nettersheim 2023, S. 269–281.

⁴ Fritz Simon, der profilierteste unter Hellingers systemischen Kritikern, hat dies in der PdS ausführlich und ohne persönliche Angriffe auf Hellinger dargestellt: Fritz B. Simon: „Mein“ Hellinger, in: Praxis der Systemaufstellung, 2/2015.

⁵ Wilfried Nelles: Hellinger und die „systemische Therapie“. Wird die Wirklichkeit gefunden oder konstruiert?, in: Ders.: Die Hellinger-Kontroverse, Freiburg 2005, S. 52–88.

⁶ Eine philosophisch (und biologisch-evolutionstheoretisch) fundierte Kritik des Konstruktivismus (einschließlich seiner systemtheoretischen Variante) findet sich bei Christoph Türcke: Natur und Gender. Kritik eines Machbarkeitswahns, München 2021. Zur Anwendung des Konstruktivismus in der systemischen Therapie habe ich mich in meinem Buch „Die Hellinger-Kontroverse“, a. a. O., ausführlich geäußert.